

„Urteil zum dritten Geschlecht stellt eine Zeitenwende dar“

„Männlich“ oder „weiblich“ passt nicht für alle, daher entschied der VfGH, dass es künftig eine dritte Option geben muss. Die Genderforscherin **Sabine Hark** darüber, was „inter“ oder „divers“ verändern könnte.

INTERVIEW: *Beate Hausbichler*

Geschlecht männlich oder weiblich? – „Weder noch.“ Diese Antwort kann künftig auf dem Amt gegeben werden. Wie in Deutschland schon im Herbst 2017 urteilte nun auch der österreichische Verfassungsgerichtshof, dass das bisher gültige Personenstandsgesetz gegen Artikel 8 der europäischen Menschenrechtskonvention verstößt, der den Schutz der eigenen geschlechtlichen Identität und Selbstbestimmung enthält. Diese Selbstbestimmung gibt es nun zumindest via Urkunden, etwa für intersexuelle Menschen mit sowohl weiblichen als auch männlichen Geschlechtsmerkmalen. Für die konkrete Ausformulierung des sogenannten „dritten Geschlechts“ schlägt der Verfassungsgerichtshof die Begriffe „offen“, „inter“ oder „divers“ vor.

STANDARD: *Warum scheint es für unsere Gesellschaft so schwierig, dem Faktor Geschlecht weniger Bedeutung beizumessen?*

Hark: Die Transaktivistin Kate Bornstein hat auf diese Frage einmal geantwortet, dass es Geschlecht nur deshalb gibt, damit die eine Hälfte der Menschheit die andere Hälfte unterdrücken kann. Selbst wenn wir es nicht so deutlich ausdrücken wollen: Die bürgerlichen Gesellschaften, zumindest im nordwestlichen Teil der Welt, haben ja über gut zwei Jahrhunderte sehr gut mit nur zwei Geschlechtern funktioniert. Insofern ist es sicher ein Problem, diese Kategorien infrage zu stellen. Unsere Gesellschaft basiert ja wesentlich darauf, zwei und nur zwei Geschlechter zu kennen. Das ist etwa für die immer noch ganz gut funktionierende geschlechtliche Arbeitsteilung nötig. Frauen leisten aktuell für Kinder, Haushalt, Pflege und Ehrenamt täglich 52 Prozent mehr unbezahlte Arbeit als Männer. Es ist also ganz praktisch für eine Gesellschaft, dass sie Frauen und Männer unterscheidet.

STANDARD: *Was bedeutet die Entscheidung, das Personenstandsgesetz zu ändern?*

Hark: Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Herbst 2017 sprachen manche ja von einer Revolution. Das ist natürlich ein großer Begriff. Ob das Urteil eine solche auslösen wird, werden wir wohl erst im Rückblick erkennen können. Eine Zeitenwende stellt es aber allemal dar. Denn es hat das Ende der Zweigeschlechtlichkeit im deutschen – und nun auch im österreichischen – Recht eingeläutet. In Deutschland hat das Gericht den Bundestag aufgefordert, bis Ende 2018 entweder einen „positiven Geschlechtseintrag im Geburtenregister“ zu ermöglichen, der nicht „weiblich“ oder „männlich“ lautet, oder aber gänzlich für alle auf die Eintragung des Geschlechts zu verzichten. Zu Letzterem wird es wohl nicht kommen, aber dass nun eine dritte, positive Möglichkeit gefunden werden muss, die nicht-männlich oder weiblich heißt, ist schon ziemlich atemberaubend.

STANDARD: *Bei Maßnahmen für Trans- oder Interpersonen kommt oft die Sorge auf, sie würden Frauenförderungsprogramme aushebeln oder ersetzen. Besteht diese Gefahr?*



Foto: APA/AFP/Getty Images/Sara D. Davis

Entlang des Geschlechts werden noch immer viele alltägliche Handlungen organisiert – für inter- oder transsexuelle Menschen kann das eine große Belastung sein. Zumindest in Urkunden müssen sie sich künftig nicht mehr anpassen.

wir nicht abschließend definieren, wer aller zu dieser Gruppe gehört.

STANDARD: *Klingt nach einer schwierigen Aufgabe für eine politische Bewegung.*

Hark: Die Philosophin Judith Butler sagt, dass der Feminismus die Frauen braucht, aber er nicht wissen muss, wer sie sind. Ich denke, das ist immer noch gültig. Für einen aufgeklärten Feminismus muss daher immer dazugehören – und das ist vielleicht das, was Feminismus am stärksten von allen Emanzipationsbewegungen, die die Moderne hervorgebracht hat, unterscheidet –, dass er sich in jedem Moment immer wieder der Frage stellen muss: Welche Interessen vertreten wir?

STANDARD: *Sie meinen etwa die Kritik an „weißem Feminismus“?*

Hark: Ja, die Kritik seitens schwarzer Frauen hat in den vergangenen Jahren einen enormen Auftrieb erfahren, sie ist aber von Anfang an da gewesen. Im 19. Jahrhundert sind schwarze Frauenrechtlerinnen in den USA bereits in der Frauenstimmrechtsbewegung aktiv gewesen. Aus dieser Zeit stammt der berühmte Satz der Frauenrechtlerin Sojourner Truth: „Ain't I a woman?“ Damit hat sie die Frage, die bis heute virulent ist, gestellt: Wenn in diesem Bild der – „weißen“, freien – Frau keines der Kennzeichen vorkommt, die mein Leben als versklavte Frau bestimmen, heißt das dann, dass ich keine Frau bin? Oder heißt das, dass wir neu definieren müssen, was Frausein ausmacht? Für mich ist das eines der zentralen Elxierre von Feminismus, das, was ihn bei allen Schwierigkeiten, bei allen Sackgassen, in der er sich auch immer wieder verirrt hat, lebendig hält.

STANDARD: *Seit kurzem gibt es einen intensiven öffentlichen, medialen Diskurs über Genderthemen. Wie bewerten Sie diesen?*

Hark: Öffentlichkeit ist prinzipiell gut, und ich selbst finde es auch richtig und wichtig, dass die Geschlechterforschung ihr Wissen öffentlich präsentiert. Allerdings müssen wir auch feststellen, dass diese leidenschaftliche Befassung mit Genderthemen in letzter Zeit vor allem eine affektgeladene, oft hasserfüllte Beschäftigung ist. Im rechten Projekt, gesellschaftliche Herrschaft zu erringen, können wir deutlich erkennen, dass Geschlechterfragen einer der zentralen, wahrscheinlich bewusst gewählten Schauplätze ist. Hier geht es ja auch um Angriffe auf die Demokratie selbst, wenn etwa die Geschlechterforschung als akademische Disziplin angegriffen wird. Es ist wichtig, dass wir das erkennen.



SABINE HARK ist Professorin an der TU Berlin, wo sie das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung leitet. Ihre Schwerpunkte sind feministische Erkenntnistheorie, Gender- und Queer-Theorie. Foto: privat

Langfassung auf dieStandard.at